

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

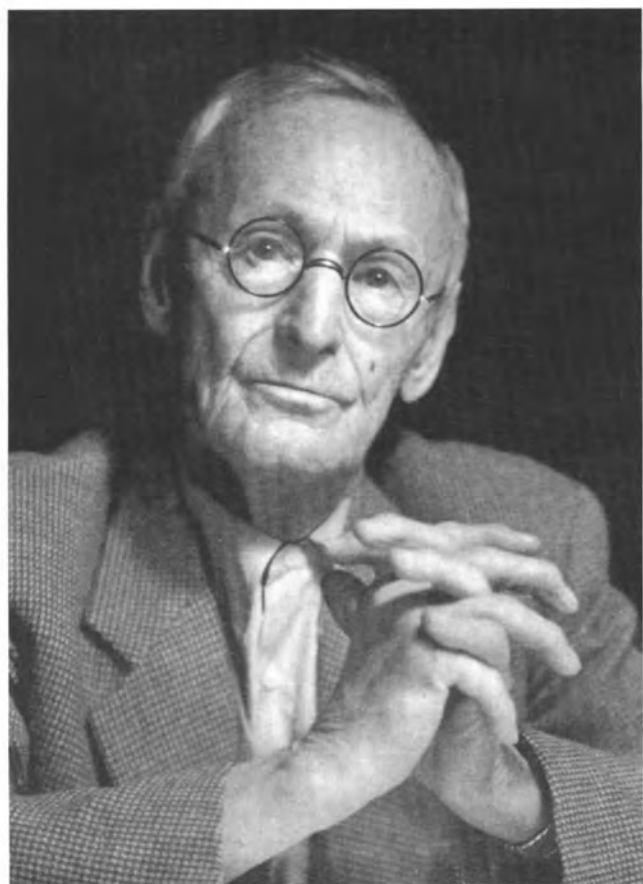
FÜNFTER BAND

1962

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

HERMANN HESSE

2. 7. 1877 bis 9. 8. 1962



H. Heine

*Gedenkworte für*

HERMANN HESSE

*von*

*Theodor Heuss*

*gesprochen von Gerhard Marcks*

---

Es war mir eine wehmütige Pflicht der Verehrung und der Freundschaft, dem Kanzler dieses Ordens, dessen historische Würde der Verstorbene zu schätzen wußte, anzubieten, heute einige Worte des Nachrufs zu sprechen. Kurz nach Hesse war Rudolf Alexander Schröder aus diesem Kreise geschieden, dem er seine Liebe und Mitsorge geschenkt hatte – Bergengruen wird seinen literarischen Standort und seine menschliche Art, die wir ja fast alle spüren durften, zu würdigen wissen. Hesse und Schröder, höchst verschiedene Naturen, sind sich persönlich erst in sehr späten Jahren des Alters menschlich begegnet, sie haben sich aber, wie ich von beider Erzählung weiß, gleich »gut angenommen« – so sagt man in meiner und Hesses schwäbischen Heimat für das Werden rascher Vertrautheit. Nun darf ich den erwünschten Plan nicht durchführen –

schroffe Intervention der Ärzte gegen diese Reise – und in meiner nüchtern geweißten Krankenstube schreibe ich diese Sätze nieder, die durch freundschaftlichen Mund Ihnen vorgelesen werden sollen. Doch diese Ersatzleistung, wenn ich das so nennen darf, zwingt mich, eine andere Tonlage zu verwenden, als die, die den alten Beziehungen zwischen Hesse und mir angemessen gewesen wäre – ich kann sie keinem anderen zumuten, auch nicht die Anekdoten, die sie schmücken müßten.

Es ist jetzt eben fünfzig Jahre her, 1912, da ich Hesse menschlich kennen lernte, 1913 war ich in Bern, am Muchenbühlweg, ausführlicher sein Gast, in dem Hause, das der schweizer spätromantische Maler Albert Welte sich erstellt hatte – wahrhaft eine richtige Dichterwerkstätte.

Die Älteren unter Ihnen – sie fehlen ja nicht – entsinnen sich wohl des ungeheuren Eindrucks, den Hesses erstes großes Prosawerk »Peter Camenzind« auf die Generation, die nach 1900 jung war, gemacht hat. Keine »Erzählung«, in der dies und das geschah, sondern eine Dichtung voll Schwere und Süße: Ecce poeta! Der Fülle der deutschen Sprache waren neue Reize entrissen – wen kümmerte es viel, daß die Literaturhistoriker die Marke »Neue Romantik« dafür erfanden. Es folgten die wehmütigen Kleinstadt-Idyllen »Gertrud«, »Roßhalde«, literarisch sauber, »gekonnt«, wie man heute sagt.

Ich war von dem mir vertrauten Raum, dem »Milieu« der Bücher nicht ganz befriedigt, denn die Erwartungen griffen *ins Weite*. Mit der Unbefangenheit des noch nicht Dreißigjährigen schrieb ich dem Mann, er solle Flaubert lesen – denn er schien mir mit seinem sprachlichen Vermögen in dessen Weite zu reichen. Ich glaube nicht, daß dieser Brief den Mann sehr erfreut hat, er antwortete, daß wohl Emil Strauss und er

mit der größten Sorgfalt die deutsche Sprache behandeln. Doch der Ermunterer der kecken Jahre wurde unvermutet, und gewiß ohne Verdienst, der Prophet der späteren Entwicklung. Die Szenerie sucht die Geheimnisse des Ostens, *Morgenlandfahrt* und *Siddharta*, der *Steppenwolf* brauchten zu seiner Entfaltung einen anderen Raum als Calw. Und dann schuf sich Hesse in dem »*Glasperlenspiel*« sein wunderbares Utopia: überreich an geistigen Bezüglichkeiten und symbolkräftigen Hinweisen, ein wahrer Demiurg – Welch ein Weg von den zarten heimatlichen Schwarzwaldtälern in die klare Luft von Castalia.

Nach 1916 geriet ich persönlich in eine nicht immer leichte Situation: ich hatte, von Heilbronn aus, die Redaktion der Halbmonatsschrift »März« übernommen, als Herausgeber zeichneten die beiden Dichter Ludwig Thoma und Hermann Hesse, die wechselseitig vor ihrem Können Respekt besaßen, aber in ihrer menschlichen Struktur vollkommene Gegensätze darstellten. Das mußte sich bald genug auswirken. Thoma ließ seinen munteren innenpolitischen *Radikalismus*, der ihn einige Mal vor die Gerichtsschranken geführt hatte, fahren und wurde ein ziemlich hemmungsloser *Nationalist*, Hesse aber *Pazifist*, um vom schweizer Boden aus die Lager der deutschen Kriegsgefangenen mit deutscher Literatur zu versorgen – ein freies *Amt*, das ihm viel Dank schenkte.

Von seiner Lyrik will ich nicht sprechen: ihre Melodie hat ein ganzes Leben bis zum Abschied begleitet – Melodie, nicht intellektuelles oder sprachlich-stilistisches Spiel, wie es heute vielfach werdende Stufen – ist es ein Tagesruhm? – begleitet. Es müßten Zeugnisse gelesen werden. Aber ich darf zum Schluß darauf zurückkommen, da ich im Juli 1952 gemeinsam mit Rudolf Alexander Schröder zum 75. Geburtstag den

Dichter gefeiert hatte. Es klingt etwas heimatlich, was ich damals sagte und jetzt wieder sagen darf, denn Hesse hat sich, wie ich später erfuhr, daran gefreut: »Durch die Träume von Montagnola rauscht dann und dann die Nagold, und die durchsichtige Helligkeit des Gartens im Tessin sehnt sich manchmal in den behütenden Schatten der dunklen Schwarzwaldtannen.« Es hat für meine Erinnerung etwas Rührendes behalten. Als ich ein paar Stunden bei ihm saß, wurde kaum Politik, am Rande nur Literatur, aber ein Breites und Weites vom Menschen- und Familien-Schicksal schwäbischer Freunde gesprochen. Er wollte Einzeldinge erfahren, er wußte Einzeldinge. Wie hat sich dieser, wie jener gehalten? Es war wie die Bestandsaufnahme bei einem schwäbischen Familientag, nicht frei von nachsichtigem Sarkasmus oder enttäuschter Traurigkeit. Das Gespräch hätte auch in einem Nebenzimmer des »Adlers« oder der »Krone« in Gerbersau geführt werden können – das Strömen der Nagold mochte dann als eine gleichmäßige Grundmelodie dies Gespräch begleitet haben, wie es sein Leben begleitet hat.